

„Welt entdecken, Glauben leben“ – Religiöses Lernen in Familien und in der Kita

Georg Langenhorst

1. Familie: Nachdenken über den ersten Lernort der Gottesbeziehung

Die Familie ist von alters her *die* grundlegende Keimzelle gesellschaftlicher Strukturen. Sie hat sich vielfach gewandelt, je nach zeitlichen und kontextuellen Veränderungen und Ansprüchen. Derzeit herrscht bei uns das Modell der Kleinfamilie vor; Vater, Mutter und ein bis zwei Kinder leben auf Zeit zusammen. Selten finden sich Familien mit mehr als drei Kindern. Nur noch vereinzelt trifft man auf Lebensmodelle, in denen mehr als zwei Generationen in einem Haushalt oder zumindest einer Hausgemeinschaft zusammenleben. Immer häufiger leben Menschen in sogenannten ‚Patchwork-Familien‘. Kinder wachsen bei Erwachsenen auf, die nicht ihre leiblichen Eltern und/oder nicht miteinander verheiratet sind.

1.1. *Eine Lebensform im Wandel*

All das muss man nicht als ständige Verschlechterung, als gesamtgesellschaftlichen Verfall brandmarken. ‚Früher‘, in Zeiten höherer Familienkonsistenz, war keineswegs alles besser. Ungezählt sind die Berichte von binnenfamiliären Konflikten und gegenseitigen psychischen und emotionalen Verletzungen. Umgekehrt führt eine bunte Vielfalt von Lebensformen in der heutigen Zeit auch keineswegs automatisch zu einer Verbesserung. Ungezählt auch hier die Erfahrungen von Zerrissenheit, unterdrückten Schuld-

vorwürfen und Heimatlosigkeit von vielen Kindern und Jugendlichen in ihrer Familienbiographie. Wir sollten das Faktum schlicht akzeptieren, dass Kinder in der Postmoderne in einer bunten Palette von Lebensformen aufwachsen. Jegliche Form der Lebensgemeinschaft von Erwachsenen mit Kindern hat – unabhängig von der Frage der juristischen und steuerlichen Einstufung – das Recht, als Familie bezeichnet zu werden.

Und sämtliche Formen von Familien haben es schwer:

- Die Finanzierung wird häufig von beiden Erwachsenen bestritten;**
- die Erziehung und Betreuung der Kinder zerfällt in Familienzeit und betreute Zeit (in Kindertageseinrichtungen, Schulen, Ganztagsbetreuungen, oft auch in privat organisierter Zusatzbetreuung);**
- die Grundsätze der Erziehung sind vielfach unklar.**

Wenig erstaunlich: Viele Erziehende sind in dieser Rolle völlig verunsichert. Das alte System einer autoritären Erziehung, von vielen zumindest in den indirekten Auswirkungen noch als Kind so erlebt, wird gesellschaftlich heute zu Recht abgelehnt. Überlebt haben sich aber auch viele überzogene Idealmodelle der sogenannten Reform- oder Antipädagogik, in denen man davon ausging, dass Kinder sich letztlich selbst erziehen, selbst schon ganz genau wissen, was sie brauchen und wie sie sich die entsprechenden Kompetenzen aneignen können.

Nicht ausschließlich egoistisch – nicht ausschließlich altruistisch; nicht nur mit dem Willen zum Bösen – nicht nur mit der Neigung zum Guten: Wenn diese Grenzpfosten Kinder heute treffend beschreiben, wie also soll man mit ihnen pädagogisch umgehen?

1.2. Familie als Idealort religiöser Sozialisation

Es gibt viele Herausforderungen, vor denen Familien stehen. Und da soll man sich auch noch um *religiöse* Erziehung kümmern? Nein, es ist kein Wunder,

- dass sich viele Eltern gerade auf diesem Feld völlig überfordert fühlen;
- dass sie diesen Bereich ignorieren, weil er ihnen entweder selbst völlig egal ist oder weil sie sich selbst nicht für zuständig oder kompetent erachten;
- dass viele Eltern den Bereich religiöser Erziehung an als dafür zuständig erachtete Expert(inn)en – in Kindergärten, Schulen, Gemeinden – delegieren;
- dass die Erwartungen an religiöse Erziehung und Bildung im Blick auf Kindertageseinrichtungen und Schulen weit auseinanderklaffen und auf keinen einheitlichen Nenner gebracht werden können.

Diese Institutionen sind dadurch neu in die Pflicht genommen. Die deutschen Bischöfe erkennen die Situation sehr realistisch, wenn sie mit der 2008 vorgelegten Schrift „Welt entdecken, Glauben leben. Zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen“ ganz bewusst ein „integratives Bildungskonzept“¹ vorlegen, das vom Wohl des Kindes ausgeht und Religion als nur einen, wenngleich wichtigen Faktor benennt. Sie schreiben: „Pädagogische Arbeit aus christlichem Glauben orientiert sich immer am Wohl des Kindes. Kindertageseinrichtungen sind deshalb als Orte zu gestalten, an denen das Kind Kind sein darf und in kindgemäßer Weise die Welt entdecken und Glauben leben darf.“²

Gleichwohl kommt der Familie im Blick auf die religiöse Erziehung nach wie vor eine grundlegende Bedeutung zu. Aktuelle Forschungsprojekte belegen eindeutig, dass der entscheidende Faktor für eine potentiell nachhaltige Wirkung etwa der Erstkommunionkatechese darin besteht,

dass sie „eingebettet erfolgt in einer dafür aufgeschlossenen Atmosphäre in der Familie“³. Je intensiver sich die Familien in die Vorbereitung und Durchführung einbeziehen lassen, umso besser.

Wo Religion familiär überzeugend gelebt wird, wachsen Kinder und Jugendliche in eine Tradition hinein, die sie selbst – nach kritischer Prüfung und stets mit der Option einer dann eigenen, anders ausgerichteten Lebensentscheidung – später aktiv fortsetzen. Fehlt aber diese Primärbindung, ist es sehr schwer, später eigene familiäre Religiosität aufzubauen. Auch wenn dieses Bild nur noch selten der erlebbaren Praxis entspricht: *Familie* ist der *Idealort* zum Erlernen des Gebets, zum Lesen von Kinderbibeln, zum Feiern religiös motivierter und auch genauso gestalteter Feste, zum gemeinsamen Besuch von Gottesdiensten.

Die Bedeutung von Familie als Primärort religiöser Prägungen und Erfahrungen lässt sich anhand einer exemplarischen Tiefenbohrung konkretisieren. Was antworten Menschen auf die offene Frage, ob sie selbst ein *Vorbild* haben? Welche Personen werden im Falle einer positiven Antwort genannt? – Sämtliche Umfragen kommen immer wieder zu dem Ergebnis, dass die meisten Vorbilder heute im *Nahbereich* gefunden werden:⁴ in der eigenen Familie, bei Freunden, manchmal noch bei Personen aus Schule oder den Kirchengemeinden. Nicht entscheidend ist dabei, dass man genauso sein möchte wie diese eine konkrete Person, wohl aber, dass man Grundzüge dieses Menschen bewundert und in diesen Aspekten gern auch selbst so wäre. Auffallend dabei: Mit weitem Abstand wird als *Hauptvorbild* die eigene *Mutter* genannt. Dann kommen Großeltern – immer eher die Großmütter als die dennoch auch oft genannten Großväter. Väter werden auffallend weniger oft genannt. Und bemerkenswert: Religionslehrer(innen), Pastoral- oder Gemeindereferent(inn)en, aber auch Pfarrer werden zwar

durchaus als Vorbild genannt, aber eindeutig unter ‚ferner liefern‘.

Als grundlegendes Ergebnis derartiger Umfragen sollten wir Erwachsene uns vor Augen stellen: *Wir selbst* sind in unserem Nahbereich die wichtigsten *Vorbilder* – vor allem, aber nicht nur für Kinder und Jugendliche. An uns und unserem Verhalten entwickeln sie ihre moralischen Werte, über uns lernen sie, ob Religion trägt oder nicht. Dass diese Grundlegungen später im Lebenslauf eigener Bewährung, Überprüfung und Weiterentwicklung ausgesetzt sind, ist dabei auch klar.

1.3 Bleibende Perspektiven

Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Ausführungen über die Bedeutung von Familie für religiöse Lernprozesse:

- Nach wie vor ist Familie die Kernzelle, in der eine christliche Erziehung beheimatet ist und in der Christentum gelebt und gestaltet wird. Alle Institutionen sind deshalb aufgerufen, bestmögliche Voraussetzungen für Familien zu schaffen.
- Realistisch betrachtet: Gegen allzu hohe Erwartungen an Familien sind familiäre religiöse Lernprozesse kirchlich bestmöglich zu fördern und zu unterstützen. Kirchengemeinden müssen Familien breiten Raum geben, ihnen in Festgestaltung, Liturgie und sozialem Gefüge Heimatraum schaffen.
- Erziehungsberechtigte benötigen im Blick auf die familiär gelebte Praxis ein feines Gespür für den – ganz individuell zu bestimmenden – Mittelweg zwischen Zwang und freiem Angebot. Die Hauptversuchung unserer Zeit liegt dabei wohl eher auf einem vorschnellen Verzicht von Verbindlichkeit.
- Es gilt über Familien-, Freundes- und Pfarrgemeindegrenzen hinweg aufmerksam zu bleiben für solche Kinder und

Jugendliche, die selbst familiär nur wenig geprägt sind, aber in familiäre Gemeindeprozesse integriert werden können.

- Familienkatechese und Elternkatechese kann gerade im Blick auf die Vorbereitung und Durchführung der Grundsakramente immer auch die Erwachsenen im Blick haben, und das gleich doppelt: als Mitgestalter(innen), zugleich aber auch als Adressat(inn)en.

2. Religion in Kindertageseinrichtungen

2.0. Zur neuen Bedeutung von religiöser Elementarpädagogik

Wir haben gesehen: Familien sind im Blick auf religiöse Erziehung dringend auf Unterstützung angewiesen. Pfarrgemeinden können diese Bedürfnisse nur zum Teil auffangen. Umso mehr rücken jene Einrichtungen in den Mittelpunkt, in denen viele Kinder zum ersten Mal den Umgang mit anderen Kindern lernen, das Sich-Einfügen in Gruppen, das Miteinander von Gleichaltrigen: die Kindertageseinrichtungen vom einfachen Kindergarten bis hin zum umfassend betreuenden Hort. Dass gerade Religion ein wichtiger Bereich in der allgemeinen frühkindlichen Erziehung und Bildung darstellt, ist dabei erst in den letzten Jahren ins öffentliche Bewusstsein gerückt.

2.1. Alle Kinder ‚brauchen Religion‘

Jahrzehntelang galt als ungeschriebenes Gesetz folgende Regelung: „Religion war Sache der konfessionellen Einrichtungen“⁵. Die kirchlichen Kindergärten – ob evangelisch oder katholisch, in jedem Falle: nur sie – sollten sich um religiöse Erziehung kümmern. Man ging davon aus: Wenn Eltern ihre Kinder in solche Einrichtungen schicken, dann wollen sie offensichtlich auch ein derartig religiös-konfessionell geprägtes Profil. Inzwischen hat man erkannt: Das

konfessionelle Profil der kirchlichen Einrichtungen ist keineswegs so stark ausgebildet, wie immer angenommen. Weder das konkret zur Verfügung stehende Personal noch der Elternwille setzen hier oftmals ein entsprechendes Schwergewicht.

Ein Zweites kommt hinzu: Mehr und mehr wächst auch das Bewusstsein dafür, dass *alle* Kinder ‚Religion brauchen‘, dass *alle* Kinder ein Recht haben auf eine auch (inter-)religiös sensible Erziehung. Alle Träger werden sich – in unterschiedlicher Intensität – einer „Gleichrangigkeit des Bildungsbereichs *Religion* neben den anderen in den Bildungsplänen der Länder ausgewiesenen Bildungsbereichen“⁶ bewusst. Dazu passt die Beobachtung, dass der religionspädagogische Buchbereich das Feld von ‚Religion in der Elementarerziehung‘ oder ‚Religion in der Kita‘ seit wenigen Jahren neu entdeckt hat.

Die deutschen Bischöfe heben in ihrem Positionspapier „Welt entdecken, Glauben leben“ aus dem Jahr 2008 hervor: Es geht zentral um die Kinder als Subjekte: Sie selbst ‚brauchen‘ Religion⁷, sie selbst sollen „in der Auseinandersetzung mit der natürlichen, sozialen und kulturellen Umwelt“ ihre Persönlichkeit ausbilden, und zu dieser Umwelt gehört die „christliche Prägung unserer Kultur und Geschichte“⁸ unverzichtbar hinzu. Sie sollen die Chance erhalten, „in kindgemäßer Weise“ den „Glauben leben“⁹ zu können.

Dass diese Ziele nicht einfach zu erreichen sind, ist den Bischöfen klar. Sie wissen darum, dass viele Erzieher(innen) selbst religiös unsicher oder religionsneutral, manche vielleicht sogar religionskritisch sind, auch wenn sie in kirchlichen Einrichtungen arbeiten. 2010 erschien ein weiteres Positionspapier der Bischöfe zur „Kirchliche(n) Ausbildung von Erzieherinnen, Erziehern und anderen pädagogischen Fachkräften“¹⁰. Angesichts der vielfach veränderten Rahmenbedingungen geht es neu darum, die in der Kinder-

betreuung Arbeitenden auch religiös für ihre Aufgaben zu qualifizieren. Deutlich wird den für diese Ausbildung Verantwortlichen vor Augen geführt: Sie „gestalten einen vom Glauben geprägten Lebensraum, der die Auszubildenden zur persönlichen Auseinandersetzung mit religiösen Fragen und den Antworten des christlichen Glaubens motiviert.“¹¹

Für eine dauerhafte religionssensible Ausrichtung der Kindertageseinrichtungen bedarf es in jedem Fall einer langfristigen kirchlichen und religionspädagogischen Unterstützung. Eines steht dabei fest: Diese Einrichtungen werden die Defizite religiöser Primärerziehung aus Familie und Gemeinde kaum kompensieren, bestenfalls in Ansätzen abfedern können.

2.2. Grundregeln religiöser Elementarpädagogik

Blicken wir konkret auf die Kinder, die in Kindertageseinrichtungen eben auch religionssensibel begleitet und gefördert werden sollen. Der evangelische Religionspädagoge *Friedrich Schweitzer* markiert fünf zentrale Fragebereiche, die sich allen Kindern früher oder später und individuell unterschiedlich gewichtet stellen. Fünf grundlegende Gesprächsfelder liegen vor, denen auch schon frühkindliche Bildung Raum geben muss.¹²

- Wer bin ich und wer darf ich sein? Die Frage nach mir selbst;
- Warum musst du sterben? Die Frage nach dem Sinn des Ganzen;
- Wo finde ich Schutz und Geborgenheit? Die Frage nach Gott;
- Warum soll ich andere gerecht behandeln? Die Frage nach dem Grund ethischen Handelns;
- Warum glauben manche Kinder an Allah? Die Frage nach der Religion der anderen.

Damit sind sicherlich zentrale, wenn auch nicht alle Grundbereiche kindlicher religiöser Fragen benannt. Aus katholischer Sicht mag man weitere Fragen ergänzen, etwa:

- Was feiern Menschen an Weihnachten und Ostern? Die Frage nach der feierlichen Gestaltung des Glaubens;
- Warum werden Kinder getauft? Oder: Warum gehen die Erwachsenen in der Kirche zur Kommunion, ich aber nicht? Die Frage nach der sakramentalen Praxis;
- Hört mich Gott, wenn ich zu ihm bete? Die Frage nach der Tragfähigkeit von Spiritualität.

Solche und weitere Fragebereiche bilden den Hintergrund für religiöse Lernprozesse in Kindertageseinrichtungen, werden sich aber fortsetzen hinein in den Bereich schulischen Lernens. Die Kunst der Umsetzung in die Praxis liegt sicherlich einerseits in der Bereitstellung von alters- und situationsgemäßen Gestaltungselementen, andererseits in einer Differenzierung der Angebote angesichts einer immer heterogener werdenden Kinderschar. Explizit kirchliche Einrichtungen sollten sich jedenfalls mit Mut einer auch deutlich religiös eingeprägten Profilierung widmen. Mehr und mehr zeichnet sich ab: Konfessionelles Profil und interreligiöse Sensibilität können sich dabei gegenseitig ergänzen und stärken.¹³

Die praktische Umsetzung lebt dabei aus der nicht aufzulösenden Spannung zweier Vorgaben. Kinder brauchen auf dem Weg der Annäherung an Gott beides: *Verlässlichkeit* und *Besonderheit*. Ohne grundlegende Elemente wiederkehrender Verlässlichkeit und sicherheitsspendender Routine können Kinder kein Vertrauen aufbauen, keine Ruhe finden, keine Beheimatung oder Geborgenheit empfinden. Umgekehrt können sie ohne Momente der Überraschung, des Besonderen, des Sperrigen keine weiterführenden Impulse aufnehmen. Religiös Erziehende in Familie wie Kindertagesstätten sollten an beide Dimensionen denken.

Religiöse Elementarerziehung in unserer Zeit bleibt spannend und schwierig, aber herausfordernd für Familie und Kindertagesstätten. Bevor man allzu viel Energie in Projekte der so genannten ‚Neu-Evangelisierung‘ investiert, sollte man die *nach wie vor erstaunliche Erfolgsgeschichte* der ‚Alt-Evangelisierung‘ nicht vergessen. Familie, KiTa und Gemeinde bleiben in schwierigen gesellschaftlichen Gesamtkonstellationen äußerst effektive Sozialisationsinstanzen, gerade auch in Sachen Religion. ‚Alte‘ Wege neu wahrnehmen, schätzen und stärken ist mindestens genauso wichtig wie das Setzen auf vermeintlich neue, in sich einseitig ausgerichtete Konzepte.

Grundsätzlich ist absehbar, dass das neue Grundgebot in Zeiten zunehmender Pluralisierung und religiöser Indifferenz heißt: Der Mut zum eigenen Profil wird zur Grundbedingung von dialogischer Verständigung.

Literatur

- Die Deutsche Bischofskonferenz*, Kirchliche Ausbildung von Erzieherinnen, Erziehern und anderen pädagogischen Fachkräften – Eckpunkte, Bonn 2010.
- Die Deutsche Bischofskonferenz*, Welt entdecken, Glauben leben. Zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen, Bonn 2008.
- Forschungsgruppe Religion und Gesellschaft, Kommunionkatechese und religiöse Entwicklung: eine Evaluationsstudie, in: *KatBl* 138 (2013), 370–376.
- M. Hugoth/M. Benedix (Hrsg.), Religion im Kindergarten. Begleitung und Unterstützung für Erzieherinnen, München 2008.
- M. Hugoth, Handbuch religiöse Bildung in Kita und Kindergarten, Freiburg i.Br. 2012.
- G. Langenhorst, Kinder brauchen Religion. Orientierungen für Erziehung und Bildung, Freiburg i.Br. 2014.
- G. Langenhorst, Trialogische Religionspädagogik. Interreligiöses Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam, Freiburg i.Br. 2016.
- H. Mendl, Modelle – Vorbilder – Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien, Stuttgart 2015.

- F. Schweitzer, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigung für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2000.*
- A. Wuckelt, Religiöse Bildung in der KiTa. Ziel – Inhalte – Wege. Das Grundlagenbuch, Ostfildern 2017).*

Anmerkungen

- ¹ *Die Deutsche Bischofskonferenz, Welt entdecken, Glauben leben. Zum Bildungs- und Erziehungsauftrag katholischer Kindertageseinrichtungen, Bonn 2008, 32.*
- ² *Ebd., 15.*
- ³ *D. Hermann u. a., Kommunionkatechese und religiöse Entwicklung: eine Evaluationsstudie, in: KatBl 138 (2013) 370–376, 376.*
- ⁴ *Vgl. H. Mendl, Modelle – Vorbilder – Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien, Stuttgart 2015.*
- ⁵ *M. Hugoth/M. Bendix (Hrsg.), Religion im Kindergarten. Begleitung und Unterstützung für Erzieherinnen, München 2008, 9.*
- ⁶ *Ebd.*
- ⁷ *Vgl. G. Langenhorst, Kinder brauchen Religion. Orientierungen für Erziehung und Bildung, Freiburg i. Br. 2014.*
- ⁸ *Die Deutsche Bischofskonferenz, Welt entdecken (s. Anm. 1), 28.*
- ⁹ *Ebd., 15.*
- ¹⁰ *Die Deutsche Bischofskonferenz, Kirchliche Ausbildung von Erzieherinnen, Erziehern und anderen pädagogischen Fachkräften – Eckpunkte, Bonn 2010.*
- ¹¹ *Ebd., 7.*
- ¹² *Vgl. F. Schweitzer, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigung für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2000, 29f.*
- ¹³ *Vgl. G. Langenhorst, Dialogische Religionspädagogik. Interreligiöses Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam, Freiburg i. Br. 2016.*